



Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Medizinische Fakultät Mannheim
Dissertations-Kurzfassung

**Inzidenz von Suchterkrankungen bei der Elektrokonvulsions-
therapie (EKT): Vergleich von Respondern zu Non-Respondern**

Autor: Melanie Hambsch
Institut / Klinik: Zentralinstitut für Seelische Gesundheit Mannheim (ZI)
Doktorvater: Prof. Dr. A. Sartorius

Die Elektrokrampftherapie ist heutzutage unstrittig eine effektive Behandlungsform schwerster psychiatrischer Störungen, wie z.B. medikamentös-therapieresistente Depressionen, Depressionen mit wahnhaften Symptomen oder schwere Verläufe der Depression (z.B. mit Suizidalität). Trotz ihres im Vergleich zu den Therapiealternativen schnelleren Wirkeintritts und ihrer evidenzbasierten Wirksamkeit, wird sie aufgrund weiterhin bestehender Vorbehalte und Stigmatisierung in Deutschland relativ (im Vergleich zu anderen Ländern) seltener angewendet.

Die Effektivität der EKT und das Erreichen einer Remission hängen von verschiedenen Einflussfaktoren ab. So gehören zum einen das Alter der Patienten und die initial vorliegende Schwere der Depressionserkrankung zu etablierten Prädiktoren der Wirksamkeit.

In unserer retrospektiven Studie wurden Patientendaten von 141 Patienten mit einer diagnostizierten medikamentös-therapieresistenten, schweren depressiven Störung und 37 Patienten mit einer exazerbierten Schizophrenie am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit (ZI) in Mannheim auf deren EKT-Response untersucht. Weiterhin wurden diese Patienten retrospektiv nach Aktenlage dahingehend untersucht, ob eine eigene Alkoholabhängigkeit bzw. ein eigener Alkoholmissbrauch oder eine positive Familienanamnese bezüglich Alkohol- oder Benzodiazepinabhängigkeit vorlag. Die Patienten waren zwischen 21 und 91 Jahre alt.

Eine eigene Alkoholanamnese, sei es ein Missbrauch oder eine Abhängigkeit, erwies sich als ein positiver Prädiktor für eine erfolgreiche EKT-Response. Mit einem Odds Ratio von über 2 hatten diese Patienten eine mehr als doppelt so hohe Chance von einer EKT zu profitieren.

Die Ergebnisse stehen im Einklang mit neurobiologischen Hypothesen, welche eine Dysbalance des exzitatorischen und inhibitorischen Systems bei beiden Erkrankungen, sowohl bei einer Alkoholabhängigkeit als auch bei einer schweren Depression, aufweisen. Bei beiden Krankheitsbildern soll die EKT zu einer Normalisierung dieses Ungleichgewichts führen.

Keine Signifikanz als Prädiktor zeigte sich in unserer Studie eine Alkoholkrankheit in der Familienanamnese. Grund dafür könnte u.a. die retrospektive Untersuchung und daraus resultierende, zu geringe Qualität der Primärdaten sein.

In unserer Studie ergab sich, dass die eigene positive Alkoholanamnese auch für Patienten mit einer Schizophrenie mit einem besseren Therapieansprechen assoziiert zu sein scheint und dass die positive Familienanamnese auch bei dieser Patientengruppe diesbezüglich nicht signifikant ist.

Unsere Studie hat klinisch relevante Konsequenzen: Bei einer bestehenden oder früheren Alkoholabhängigkeit und aktuell schwerer Depression könnte eine EKT-Indikation nicht vorsichtig, sondern vorrangig gestellt werden.